

(Nachdruck verboten.)

1. Gottlieb Adler und Sohn.

Von Voleslav Prus.

Böhme ließ den Direktor der Fabrik holen und erzählte ihm, daß sein Chef, halb irrsinnig, auf den Feldern herumlaufe. „Ach, das macht nichts,“ sagte dieser; „er wird bis zur Ermüdung herumlaufen und dann ruhiger zurückkehren; er macht das immer so, wenn er ein Herzleid hat.“

Es vergingen mehrere Stunden; es wurde schon dunkel; aber Adler war noch nicht zurückgekehrt.

In allen Werkstätten sprach man nur von den letzten Ereignissen. Niemand noch wurde so lebhaft diskutiert, sogar nicht nach dem Tode Gostowski's. Auch der Ton der Gespräche war ein anderer. Die Kunde vom Tode Ferdinand's hatte das Gefühl des Schreckens und Staunens erweckt. Es war den Arbeitern zu Muthe, als wäre ein Blitz aus blauem Himmel herniedergequelt, als wäre die Fabrik stille stehen geblieben, wäre die Sonne in ihrem Laufe umgekehrt. Niemand konnte begreifen, daß Ferdinand auf einmal zu leben aufgehört hatte, er, so jung, so stark, so lebensfroh und reich! Er, der garnichts gearbeitet, der nie bei einer Maschine gestanden hatte, er, der Sohn Gottlieb Adlers, lebt nicht mehr, ist früher gestorben wie ein elender Arbeiter. Von einer Kugel fiel er wie ein erlegter Hase! Diese einfältigen, armen, von Adler abhängigen Leute, für die er ein Gott war, stärker als alle Mächte, der größte Magnat, der stärkste Mann: diese Leute erschrafen. Es schien ihnen, als ob Zapora einen Raub am Heiligthum begangen hätte. Wie hätte er es wagen können, auf Ferdinand zu schießen, auf ihn, vor dem die rüdesten Arbeiter die Augen niederzuschlugen, die stärksten Kraftloswaren?!

Und so geschah das Selbstmord, dieselben Leute, die früher tagtäglich den Fabrikanten und seinen Sohn verwünscht hatten; dieselben fluchten jetzt dem Zapora, drohten, ihn zu ermorden!

Nach dieser ersten Bestürzung kam ein Augenblick der Besinnung. Die Obermeister erklärten den Leuten, daß Zapora auf Ferdinand nicht schoss wie ein Jäger auf's Wild, sondern daß Ferdinand selbst dazu die Erlaubniß gegeben hatte, daß er auch zuerst geschossen hatte und das ganze also ein Kampf gewesen wäre.

Ja, aber warum mußte in diesem Kampfe Ferdinand unterliegen?

Da erzählte einer, daß der Kampf eigentlich der Arbeiter wegen gewesen wäre, daß Zapora den jungen Adler getödtet hätte, weil er das von seinem Vater den Arbeitern erpreßte Geld verschwendete; manche erzählten, es sei eine Strafe Gottes. „Was wird jetzt nun werden?“ fragten die Leute einander.

„Ja, wißt Ihr, daß der Alte verrückt wurde?“

„Was? Wam?“

„Natürlich; den Fuhrmann hat er an die Erde geworfen, dann ließ er alle Arbeiter vors Haus kommen und sie dann wieder zur Arbeit zurückschicken; jetzt läuft er auf den Feldern herum.“

„Ach, er macht es immer so, wenn er wüthend ist.“

„Auf wen kann er jetzt wüthend sein? Höchstens auf'n Herrgott.“

„Was er jetzt nur beginnen wird?!“

„Im Komptoir meint man, er werde gewiß die Fabrik verkaufen.“

So sprach man in der Fabrik. Man arbeitete nicht viel, die Werkführer selbst waren nicht an ihrer Arbeit, sie liefen in einem fort ins Komptoir. Man meinte, zum Zeichen der Treue müßte alles die Arbeit einstellen; aber der Direktor erlaubte es nicht.

„Alles soll so fortgehen wie bisher; wozu denn den alten Adler noch mehr reizen?!“ Mich selbst berührte es unangenehm, als heut Morgen die Maschinen stehen blieben und alle vors Haus hinausgingen. Wenn die Maschinen klappern, da ist es einem leichter, es scheint, als ob nichts vorgefallen wäre. . . .“

„Ja, ja,“ stimmten alle bei.

Gegen sechs Uhr erschien Adler im Komptoir. Seine Kleider waren beschmutzt, als hätte er sich auf der Erde gewälzt, sein kurzes Haar stand ihm zu Berge wie einem Zgel; er war

verschwißt, fast athemlos; die Augen geröthet, die Pupillen ungleichmäßig erweitert.

Vom Komptoir aus ging er in die Fabrik, lief in allen Sälen umher und schmalzte mit den Fingern dabei. Die Beamten zitterten vor Angst.

Ein junger Korrespondent las eine Depesche. Adler kam auf ihn zu und fragte mit veränderter, aber ruhiger Stimme: „Was ist das?“

„Die Baumwolle stieg wiederum,“ versetzte der Beamte, „wir verdienen heute 6000 daran . . .“

Er kam nicht zu Ende. Adler riß ihm die Depesche aus der Hand und schleuderte sie ihm ins Gesicht: „Elender Schurke, wie kannst Du mir so was sagen!“

Er begann wieder in den Sälen herumzulaufen und brummte: „Der Mensch ist doch das elendeste Vieh! Hunde, die mir begegneten, haben mein Weh begriffen und liefen fort mit eingezogenen Schwänzen . . . er spricht mir da von 6000 Rubeln . . .“

Wieder blieb er vor dem erschrockenen Beamten stehen: „Mache mir, daß die Zeit um eine Woche . . . um einen Tag umkehrt, und ich gebe Dir all mein Vermögen . . . Fort werde ich gehen von hier . . . nackt und barfuß . . . Steine werde ich auf der Straße klopfen . . . und glücklich werde ich sein! Na . . . Du . . . kannst Du die Zeit um einen Tag zurückschrauben?“

Dan verständigte Böhme, daß Adler endlich angekommen wäre. Schnell rannte er ins Komptoir: „Gottlieb,“ sprach er, „der Wagen steht bereit; fahren wir zu mir.“

Der Fabrikant schaute ihn ironisch an: „Mein heiliger Martin, ich werde zu Dir nicht fahren! . . . Ich will Dir noch etwas sagen: Ich werde weder Dir, noch Deiner Anna, noch Deinem Josef auch nur einen Groschen vermachen! . . . Hörst Du? . . . Ich weiß, Du bist ein Diener Gottes, und durch Deinen Mund spricht Gottes Weisheit. . . . Aber Du bekommst doch keinen rothen Heller! Mein Vermögen gehört meinem Sohn und ist nicht zur Unterstützung tugendhafter Pastorenbrüder bestimmt. . . . Geh, geh, Du biederer Böhme. . . . Geh zu Deiner Frau und Deiner Anna und erzähle ihnen, daß Du einen gefunden hast, der sich weder durch Thränen noch durch eine einfältige Miene betrogen läßt. . . . Geh, geh, Böhme . . . dort zum Leichnam . . . murmele über ihm Deine Gebete . . . Aber ich sage Dir, eher wird ihm von Deinem Gebete übel werden, als daß Du mit Deiner scheinheiligen Fürsorge mich einfangen könntest.“

„Gottlieb, was sprichst Du zusammen!“ rief der bestürzte Pastor.

„Na, ich spreche doch ganz deutlich! . . . Ihr habt ja alle Euch verschworen, mir mein Vermögen abzuschwindeln, damit Dein Josef da in der Fabrik den Herrn spielen kann. . . . Ihr habt mir meinen Sohn gemordet . . . Ihr wollt mich ermorden . . . Aber daraus wird nichts . . . Ich gehöre nicht zu den Narren, die sich ihr Heil für Millionen bei Pfaffen erkaufen! . . .“

„Gottlieb“, unterbrach ihn Böhme, „für meine Handlungen schiebst Du mir solche Beweggründe unter? So verdächtigst Du mich? . . . Wäh? . . .“

Adler packte ihn bei den Händen und schaute ihm drohend ins Gesicht. „Erinnerst Du Dich, Böhme, wie oft Du mich mit einer Gottesstrafe einzuschüchtern versuchtest? Früher machten es die Jesuiten mit dummen Leuten also und schnorren ihnen auf diese Weise ihr ganzes Vermögen ab. . . . Aber ich lasse mich nicht beschwindeln . . . O, ich halte mein Vermögen fest . . . Ich habe nichts an Kirchen verschenkt. Und dafür hat mich Dein Gott gestraft, was? . . . Du hast doch immer gedroht: „Böse Thaten gebären Böses“ — nichts ist geboren, aber mein Sohn ist gestorben. Verreißt ist er auf eine Reise, wo er viel, viel Geld und nicht Deinen Segen braucht. . . . Geh' doch, Böhme, geh' . . . Nie pflegte Adler so viel hinter einander zu sprechen. Er packte den Pastor am Arme und führte ihn zum Zimmer hinaus. Dann ging er eine Weile noch im Komptoir umher und plötzlich war er verschwunden.

Die Beamten waren bestürzt; niemand zweifelte daran, daß Adler, momentan wenigstens, verrückt sei. Man dachte aber an keine Aufsicht; alle verloren den Kopf. Sie konnten ihre Arbeiten gut ausführen; aber ein selbständiges Vorgehen dem Chef gegenüber hätte keiner genagt.

Gegen 7 Uhr bemerkte ein Arbeiter, daß die Thür zum Wollenmagazin offen stand. Er rannte sofort zum Magazin-Auffeher, als die beiden wieder zurückkamen, war die Thür wieder zu.

In der Fabrik erörterte man lebhaft diesen Fall; einige sprachen von einem Diebstahl; andere vom spüfenden Geiße Ferdinand's. Die Beamten aber waren ernstlich erschrocken, als sie bemerkten, daß der Schlüsselring, der auf Adler's Pult immer lag, verschwunden war.

Wer konnte ihn genommen haben? Unbedingt nur Adler selbst. Aber wo ist er jetzt? . . . Der Portier versicherte, Adler müßte irgendwo innerhalb der Fabrikgebäude sein, da er ihn nicht habe hinausgehen sehen. Obwohl er das Thor scharf im Auge behalten hätte. Ja, wo sollte man Adler aber finden?! Die Fabrik war groß, spät war es auch schon.

Den Direktor beschlichen böse Ahnungen. Er ließ sämtliche Werkführer zu sich kommen, befahl ihnen, den Motor und die Maschinen aufzuhalten, die Arbeiter nach Hause zu schicken, nur in jedem Saale sollten je zwei die ganze Nacht hindurch Wache halten; das Baumwollenmagazin dagegen sollte von drei Mann eingehend durchsucht werden. Weiter ordnete er an, daß alle Feuerlösch-Apparate und die Leute zu ihrer Bedienung in Bereitschaft zu halten seien.

Bevor man diesen Befehlen Folge leisten konnte, ertönte die Glocke, die man bei drohender Gefahr zu läuten pflegte. Gleichzeitig quoll aus dem Baumwollenlager dicker Rauch auf, und auch an anderen Stellen zeigte sich Feuer.

Unter den Arbeitern brach eine Panik aus, und in Scharen verließen sie in höchster Eile die Fabrik. Der Schreck war so groß, daß man sogar die Lampen zu löschen vergaß und den Dampfmotor nicht zum Stillstand brachte.

Diese Eile war auch, wie sich bald herausstellte, den Entfliehenden nur zum Heile, denn kaum waren sie im Hofe angelangt, als sich das Feuer auch in der Weberei schon zeigte.

„Was heißt das? Es legt jemand mit Absicht Feuer!“ solche Stimmen ließen sich aus dem erschrocken bei einander stehenden Haufen vernehmen.

„Der Chef selbst legt Feuer!“ rief jemand.

„Wo ist er?“

„Man weiß nicht, aber jedenfalls innerhalb der Fabrik.“

Jetzt begann auch die Kremperei zu brennen.

„Richtig, Adler selbst ist es. Wozu sollen wir das Feuer zu löschen versuchen, wenn er es selbst legt?“

„Wer heißt uns denn löschen?“

„Wo werden wir morgen unser Brot verdienen?“

Solche Ruße schwirrten durch die Luft. Einige hundert Leute standen da wie hypnotisiert, gebannt durch die Gewalt des Feuers; Rettung wäre da überhaupt unmöglich.

Die Fabrik bot ein ungewöhnliches Bild. Auf dem Untergrunde einer schönen, hellen Nacht sah man einen in Hufeisenform gebauten Häuserkomplex sonderbar illuminiert. Aus jedem Fenster sah man rothe Feuerzungen herauslecken; aber während vom linken Flügel das vierte Stockwerk brannte, stand vom rechten das erste in Flammen. Die Arbeitsäle hatte das Feuer noch nicht ergriffen, und da sah man durch die erleuchteten Scheiben die ruhig sich bewegenden Maschinen.

Mit jedem Augenblicke wuchs das Feuer. Die Wände der Seitenflügel sind beinahe ganz verschwunden; sie verhüllt ein Mantel von Feuer und Rauch; vom linken Flügel brennt das Dach, vom rechten immer noch das erste Stockwerk nur. Auf dem taghell erleuchteten Hofe sieht man auf einen Klumpen erschrockener Leute, deren Geschrei sich mit dem Säusen und Stampfen der Maschine mischt.

Auf einmal wird es still in der Menge. Aller Augen richten sich auf den vom Feuer bis jetzt noch unberührten Mittelbau. Im zweiten Stock, zwischen der Maschine, zeigt sich im Lichte der Gasflamme ein riesengroßer Menschenschatten. Der Schatten beiegt sich langsam, und wo er eine Weile stehen bleibt, da flammt es sofort auf. Die in den Werkstätten herumliegende Baumwolle, der mit Fett getränkte Boden, die hölzernen Maschinenrahmen, — all das fängt mit erstauulicher Leichtigkeit Feuer. Nach wenigen Minuten steht schon das zweite Stockwerk des Mittelbaues in Flammen. Der Schatten erscheint im dritten Stock, durchschreitet langsam alle Säle und verschwindet, um nach kurzer Zeit im vierten Stock zu erscheinen.

„Das ist er, Adler,“ murmelte man in der Menge.

Jetzt ist die ganze Fabrik ein Flammenmeer. Aus dem

Baumwollenlager steigt schwarzer Rauch auf wie von einem Vulkan; aus allen Fenstern des rechten Flügels sprühen Feuergarben, quellen Dampfswolken hervor, im linken kracht es und biegt sich das Dach. Die Scheiben springen und fallen aus den Fensterrahmen in den Hof herab, in einigen Sälen bricht unter der Last der Maschinen der Boden zusammen. Und inmitten dieses Höllenwirrwarrs und des Funkenregens, inmitten von Rauchwolken und der Flammenstuth zeichnet im vierten Stock sich bestimmt ein Menschenschatten. Er bewegt sich ruhig, gemessenen Schrittes, so etwa, als wäre es ein Aufseher, der die Arbeiter kontrollirt. Manchmal bleibt er bei einem der vielen Fenster stehen und schaut eine Weile hinaus — auf die Villa und auf die Menschenmenge da unten.

Jetzt bricht das Dach des linken Flügels zusammen, bald darauf folgen die Zimmerdecken in sämtlichen Sälen des rechten. Ungeheurere Funkenbosketts steigen in die Luft empor, — es ist hell wie am Tage. Im Baumwollenlager sinken zwei Stockwerke auf einmal in sich zusammen, — auf die Arbeiter fällt ein Regen glühender Asche, und es wird brennend heiß in der Luft. Noch arbeiten die Maschinen; sie ächzen in unerhörten Tönen: dann bleiben sie auf einmal still stehen. Infolge des verringerten Widerstandes beginnt das Schwungrad des Dampfmotors sich mit rasender Geschwindigkeit zu drehen und dabei entsteht ein Geräusch, das dem Hundehulen gleicht. Die Wände springen der Länge nach; der große Kamin fällt herunter.

Jetzt verdecken schon Rauch und Flammen ab und zu die Fenster des vierten Stockwerkes im Mittelbau, an welchen man immer noch den Schatten sehen kann. Er bewegt sich langsam auf und ab . . .

Da ein entsetzlicher Knall — das Gasreservoir explodirte. Die im vierten Stock noch brennenden Lampen erlöschen . . . Das ganze Gebäude kracht gewaltig noch einmal . . . dann bricht es ächzend zusammen . . .

Unter dem Schutte der von ihm selber erbauten und selber in Brand gesetzten Fabrik endete Gottlieb Adler.

Ende.

Konstantin Meunier.

Den Glanzpunkt der diesjährigen Dresdener Kunstausstellung bildet die Sonderausstellung der Schöpfungen Konstantin Meunier's. Ueber diesen Künstler hielt am Diennag Professor Dr. Treu, Direktor der Dresdener Skulpturen-Sammlung, einen Vortrag, dem wir, einem Bericht der „Sächs. Arbeiterzeitung“ folgend, Nachstehendes entnehmen:

Professor Treu war selbst in Begleitung des Professors Diez nach Paris gereist, um Meunier zur Beschickung der Ausstellung einzuladen. Er hat den Künstler in seinem einfachen Häuschen in einer Pariser Vorstadt aufgesucht, das lebenswürdige Wesen des Künstlers und seine Umgebung, die ihm den Stoff zu seinen Werken lieferte, kennen gelernt. Die Atmosphäre, die Umgebung, in welcher ein Künstler lebt, muß man kennen, wenn man seine Werke richtig verstehen will. Wenn man von Paris nach Brüssel fährt, durch jene wundervolle Gegend, so kommt man zu der Ueberzeugung: in dieser Gegend mußte die Hellmalerei entstehen. Das Bild ändert sich aber, je näher man an die belgische Grenze kommt, in die Gegend von Mons: Ganze Gebirge von Kohlen- und Schlackenbügeln, die Luft geschwängert von Ruß und Rauch, der aus den unzähligen Schornsteinen der Bergwerke und Schmelzhütten kommt, dazwischen die rothen Ziegdächer der Arbeiterhütten, das ganze wie ein großer Ameisenhaufen aussehend, in dem es von tausenden von Arbeitern wimmelt. Sind doch in dieser Gegend 75 000 Bergarbeiter zusammengedrängt, welche für 180 Millionen Franks jährlich zu tage fördern. Wenn man durch diese Gegend fährt, da fragt man sich, ob hier auf diesem Boden, in dieser Gegend, in dieser Atmosphäre, bei diesen Menschen eine Kunst entstehen könne. Aber gerade in dieser Gegend hat Meunier seine größten Kunstwerke geschaffen, hier ist die herrliche Kunst Meunier's entstanden, aus diesem Boden heraus ist sie gewachsen. Meunier wurde 1831 in Brüssel als jüngstes Kind von sechs Geschwistern geboren. In seinem zweiten Lebensjahre starb der Vater, ohne Vermögen zu hinterlassen. Sein ältester Bruder gab ihm den ersten Zeichenunterricht und brachte ihn auf die Akademie in Brüssel. Doch die Antike hatte für Meunier keine Anziehung, sie blieb ihm fremd. Bei einem Bildhauer machte er dann eine dreijährige Lehrzeit durch und ging hierauf zur Malerei über. Er ging zu einem armen Maler in einer Brüsseler Vorstadt in die Lehre. Dort lernte er die Armen, das elende Leben, das Darben, Leiden und Sterben der Arbeiter kennen. Er liebte diese Gestalten und fühlte sich zu ihnen hingezogen.

Das erste Bild Meunier's war ein Krankenhaus. Bald lernte er die Trappisten kennen, deren einsames, zurückgezogenes Leben ihm

anspruch. Das Reich der Trappisten wurde bald auch Meunier's Reich: zurückgezogen, einsam lebend, sich ganz seiner Kunst widmend. Seine Bilder, die ganz gegen den offiziellen Strom der Zeit waren, fanden keine Beachtung. Er mußte lange Zeit Handwerksarbeit machen, um sich ernähren zu können. Nur nebenbei malte er Kunstwerke, die seiner Neigung entsprechend gewählt waren. 1871 malte er einen Bauernaufstand. Im Jahre 1882 erhielt er dann endlich in Leuven eine Stelle als Professor. Bald darauf wurde er nach Madrid geschickt. Aber neben seinem Madonnenbild, das zu malen er den Auftrag hatte, malte er immer Bilder aus dem Volksleben ganz abweichend von der offiziellen Malerei. 1885, in seinem 54. Lebensjahre, ging er wieder zur Bildhauerei über. Die Veranlassung hierzu war folgende: Meunier bekam den Auftrag, für ein größeres Werk Schilderungen aus Belgien zu liefern. Zu diesem Zweck ging er auch in die Gegend von Le Mons. Dort fand er, was er suchte, dort lernte er das Volk, das arbeitende Volk, erst recht kennen und lieben. Dort sind seine Bilder entstanden, in denen er die düsteren Seiten der Bergwerke schilderte. Diese Bilder stehen an Schönheit, Naturtreue und Wahrheit einzig da. Die Hügel der Koblen Schlacken, das Außere und Innere der Bergwerke und das ganze Leben und Leiden der Bergleute und Eisenarbeiter brachte er auf die Leinwand. „Hochöfen“, „Der Kamin“, „Die Eisenschmelze“, „Kohlenwert bei Nacht“, „Koblenacht“, „Inneres eines Koblenwerkes“, „Felsatomb“ u. s. w. lauten die Namen seiner Bilder. Meunier sah aber bald, daß, um die Menschen, die er so liebte, in ihrer wahren Gestalt künstlerisch vorzuführen, um das Leben und Leiden der Arbeiter richtig zum Ausdruck bringen zu können, er zur Plastik, zur Bildhauerei zurückkehren müsse. Jetzt erinnerte er sich auch der Werke der alten Griechen, bei denen jede Figur ein Typus war. Von jetzt an schuf Meunier seine unsterblichen Werke der Plastik. Nach einem schlagen den Wetter sah er, wie eine Mutter schmerzgerührt sich über ihren sterbenden Sohn beugt. Diese Szene hat er zu seinem großartigsten Kunstwerk benützt. Das Original steht in Lebensgröße im Museum zu Brüssel. Es giebt kein Kunstwerk, das so ergreifend auf den Menschen zu wirken vermag und das ihm an Naturtreue und Wahrheit gleichkommt. Er stellt ferner die Arbeiter dar, wie sie in ihrem müden Gange von der Arbeit zurückkehren, wie sie in Schächte arbeiten u. s. w. Ergreifend ist die Wüste einer Arbeiterfrau in ihrer elenden Magerkeit, das ganze Glend der Arbeiterfrauen zum Ausdruck bringend und dabei so ungelinft, so lebensgetreu, so wahr! Aber auch die „Helden der Arbeit“ hat Meunier dargestellt: kräftige Gestalten, die stolz und trotzig auf den Beschauer blicken, gleichsam die Kraft des arbeitenden Volkes verkörpernd. Außer den Bergleuten und Eisenarbeitern hat er aber auch Bauern und Seelen mit gleicher Naturtreue dargestellt. Meunier's Werke erinnern an die besten antiken Bildwerke. Er hat zwar nicht die Alten nachgeahmt, sondern eine ganz neue Kunst geschaffen; aber das Wesen der Sache ist geblieben: geschlossene, einfache, typische Gestalten. Er hielt sich mit der größten Unbefangenheit und Wahrheit ans Leben und befreite die Skulptur von dem Muskelprophetismus. Er stellte die Welt plastisch dar, die er liebt, und man sieht, er kennt diese Welt. Er ist auch der erste, der den Arbeiter in seiner wahren Menschlichkeit in die Kunst einführt. Seine Kunst repräsentirt die Zeit, in der wir leben. Dabei ist er auch der erste, der die Höhe der griechischen Kunst voll zu erreichen im Stande war. Die Künstler mühten sich ein Vorbild an ihm nehmen. Meunier, der jetzt im fünfundsiebzigsten Lebensjahre steht, will, als Abschluß seines Lebens den Arbeitern noch ein Denkmal setzen. Er hat es bereits begonnen. An den Sockel kommen vier Reliefs, von denen das eine „Die Industrie“, in Dresden ausgeführt ist. Ein zweites stellt das Leiden der Landarbeiter, ein drittes das der Hafenarbeiter dar und das vierte, welches noch nicht angefangen ist, soll die Kunst darstellen. Sonst weiß man noch nichts davon, wie der Künstler das Denkmal weiter ausgestalten will. Ein weiteres Werk Meunier's, das erst angefangen ist, ist ein „Christus“ am Kreuze, aber kein Christus der Bibel, ohne Dornenkrone und Inschriften, es ist kein einzelner Mensch, der ans Kreuz geschlagen ist: es ist die Verkörperung der gesammten leidenden Menschheit, das Haupt nach oben gerichtet, voll Hoffnung und Zuversicht einer besseren Zukunft. Meunier hat eine neue Welt in der Kunst eingeführt; aus seinen Werken spricht die Mahnung: Achtung vor der Arbeit, Achtung vor den Arbeitern! —

Kleines Feuilleton.

— Aus Friedrich Nietzsche's „Vöse Weisheit, Aphorismen und Sprüche, 1882 bis 1886“. Band XII der Gesamtausgabe:

Man hat den Tod nahe genug, um sich nicht vor dem Leben fürchten zu müssen.

In der Art, wie und was man thut, zieht man immer eine Distanz an sich.

Sobald die Klugheit sagt: „Thue das nicht, es wird Dir übel ausgelegt“, habe ich ihr immer entgegengehandelt.

Es ist vornehm, sich seiner besten Dinge zu schämen, weil wir sie allein haben.

Seit ich das Meer im Sturme und über ihm einen reinen, leuchtenden Himmel sah, mag ich alle die sonnenlosen, unwohnten Leidenschaften nicht mehr, die kein anderes Licht kennen als den Blig.

Die Gefahr des Weisen liegt darin, daß er gerade am meisten verführt ist, sich in das Unvernünftige zu verlieben.

Ich wollte der Philosoph der unangenehmen Wahrheiten sein — sechs Jahre lang.

Sehen und doch nicht glauben — ist die erste Tugend des Erkennenden; der Augenschein ist sein größter Versuch.

In der Ermüdung werden wir auch von längst überwundenen Begriffen überfallen.

Dürring: ein Mensch, der durch sich selber von seiner Denkwiese abschreckt und als ewig kläffender und beißlustiger Kettenhund vor seine Philosophie sich hingelegt. Niemand wünscht sich eine so geistvolle Seele. Darum zieht seine Philosophie nicht an. Moral ist eine Wichtigthuerei des Menschen vor der Natur.

Die moralischen Menschen haben ihre Selbstgefälligkeit beim Gewissensbiß.

Das Weib war bisher der höchste Luxus der Menschheit.

Der Geld ist heiter. Das entging bisher den Tragödiendichtern.

Der Takt des guten Profaisers besteht darin, dicht an die Poesie heranzutreten, aber niemals zu ihr überzutreten.

Die Eifersucht ist die geistreichste Leidenschaft und trotzdem noch die größte Thorheit.

Wer weder der Liebe noch der Freundschaft fähig ist, der findet seine Rechnung am sichersten — bei der Ehe.

Mancher findet sein Herz nicht eher, als bis er seinen Kopf verliert.

Man verwechsle nicht: Schauspieler gehen am Ungelobsein, echte Menschen am Ungeliebtsein zu grunde. —

Literarisches.

— Der Humorist Mark Twain (Samuel Clemens) befindet sich in äußerster Noth; er wohnt gegenwärtig zu Chelsea (London). Der New-Yorker „Herald“ hat eine Sammlung für ihn eröffnet und selbst 1000 Dollars an die Spitze der Liste gesetzt. Das Blatt fordert in erster Linie alle guten Amerikaner, demnächst alle diejenigen, denen der Dichter je Stunden des Genusses bereitet hat, auf, ihre helfende Hand zu reichen.

Aus der Urzeit.

—k. Der englische Forscher Seton Karr hat von seiner letzten Reise durch Egypten eine Sammlung Feuersteingeräthe aus der diluvialen Steinzeit mitgebracht, die jetzt im archäologischen Institut in London zur Ausstellung gelangt sind. In der Sammlung befinden sich die schönsten und besterhaltenen Paläolithen, das heißt Waffen und Geräthe aus der ältesten Steinzeit, welche bisher entdeckt wurden. Seton Karr hat sie in der arabischen Felsenwüste, in einer Entfernung von zirka 30 Meilen vom Nil Bergwerke entdeckt, wo die Werkzeuge offenbar hergestellt wurden. Und zwar fand der Forscher eben hier zwei der ältesten Geräthe, die als solche sehr leicht durch die noch ganz rohe Art der Bearbeitung und die primitive Form erkannt werden können. Andere Funde stammen aus Abydos, Napada, Theben und mehreren anderen Orten der westlichen Wüste Egyptens. Gewöhnlich fand sich in den Bergwerken ein großer Mann, der wohl als gemeinschaftliche Arbeitsstätte gedient hat, andere Schächte und Höhlen sind mit Flußsand aufgefüllt, der wahrscheinlich zum Durchbohren der Hammer Verwendung gefunden hat. Die Stiellöcher wurden mittels Holzstäbe oder hohler Knochen, die in rotirender Bewegung erhalten wurden, und mit Hilfe von Wasser und Sand mühsam hergestellt. Interessant ist übrigens die identische Form der in Egypten gefundenen Feuersteinwaffen mit den im Sommethal in Frankreich ausgegrabenen Geräthen, die unzweifelhaft beide der Urzeit entstammen. Bei der Frage nach der Wiege der Menschheit, dürfen diese ältesten prähistorischen Ueberbleibsel nicht außer acht gelassen werden. Sie sprechen nach Seton Karr's Ansicht dafür, daß die Urmenschen in verschiedenen Gegenden unter einander ähnlichen klimatischen Verhältnissen gestreut waren. —

Physiologisches.

— Ein großhirnloser Hund. Um Aufschluß über die Mitwirkung der einzelnen Theile des Gehirnes am geistigen Prozeß zu erlangen, hat man schon seit Jahrzehnten niederen Thieren, namentlich Fröschen, auch Tauben einzelne Gehirnthteile genommen und ihr Verhalten beobachtet. Allein, da es sich hierbei um Thiere handelt, deren geistige Thätigkeit nicht sehr vielseitig ist, so war die Ausbeute nicht eben reichlich. Dem bekannten Gehirnpophysologen Friedrich Goltz in Straßburg ist es jedoch, wie der „Prometheus“ mittheilt, mittels einer von ihm ausgebildeten, nahezu schmerzlosen Methode gelungen, Hunde ihres Großhirns völlig zu berauben, ohne daß diese Thiere, wenn sie die unmittelbaren Folgen dieses Eingriffes überwunden haben, merkliche Einbuße an ihrem körperlichen Befinden erleiden, oder sich äußerlich von normalen Hunden unterscheiden. Er besitzt jetzt (1897) einen solchen wohlgenährten Hund mit lebhaften Augen, dem vor fünf Jahren sein Großhirn genommen wurde, und der sich nur fesslich, aber nicht körperlich von anderen Hunden unterscheidet. Wenn sich die Futterstunde des unablässig in seinem Käfig auf- und abgehenden Thieres nähert, wird er unruhig und erhebt sich wie suchend auf den Hinterpfoten, aber er kennt seinen Wärter nicht, der ihm täglich das Futter bringt, und sucht

sich durch Reizen und bestige Bewegungen dagegen zu wehren, wenn ihn dieser aus dem Râgig hebt. Er besitzt eben in Folge des Gehirnmangels keinerlei Erinnerungsbilder und vermag die zu ihm gelangenden Sinnesindrücke nicht zu deuten. Das Reizen und Sichwehren sind instinktive Reflexbewegungen, die eben dadurch ausgelöst werden, daß er angefaßt wurde. Ebenso schnappt er nach dem Fische, der ihn tritt. Wenn er nun auf den Tisch gestellt wird und sich beruhigt hat, sieht und riecht er die vor ihm hingeschütteten Fleischstücke wohl, weiß aber nicht, was das ist, und beginnt erst zu fressen, wenn man Raubbewegungen bei ihm auslöst, was soderbarerweise durch Krâhen an der Schwanzwurzel bewirkt wird. Er verzehrt dann ohne Bier seine Nahrung, bis er gesättigt ist, wobei er an Speise und Trank mehr zu sich nimmt, als ein normaler Hund seiner Größe. Wahrscheinlich ist das ruheloze Umlerlaufen in seinem Râgig, in welchen er unter erneuertem Strâuben zurückversetzt wird, die Ursache dieses regen Appetites und Stoffwechsels. Es geht daraus hervor, daß alle körperlichen Verrichtungen, sobald die Nahrungsbedürfnisse regelmäßig befriedigt werden, sich in den mittleren und hinteren Hirntheilen regeln und der Mitwirkung des Großhirns nicht bedürftigen, so daß dieses vollkommen frei den höheren Zwecken des bewußten Lebens (Begriffsbildung, Erinnerungsleben, Erziehung u. s. w.) dienen kann. —

Aus dem Thierleben.

10. Fledermâuse als Blumengäste. In einem von der Leitung des botanischen Gartens der Insel Trinidad ausgegebenen Bulletin finden wir eine höchst merkwürdige Beobachtung. Es ist ja allbekannt, daß bei der Befruchtung der Blumen der Besuch derselben durch Insekten eine große Rolle spielt, aber noch kein einziger Fall war bisher bekannt, in dem ein Säugethier eine derartige Funktion gegenüber den Pflanzen übernommen hätte. Auf der Insel Trinidad wächst eine zu der wichtigen Familie der Leguminosen gehörige Pflanze, welche den Namen *Bauhinia megalandra* erhalten hat, die Pflanzen dieser Gattung werden von den Eingeborenen vielfach zur Gewinnung von Bastfasern benutzt. An der erwähnten Pflanze wurde nun im botanischen Garten beobachtet, daß ihre Blüthen, die sich nur des Nachts öffnen, den regelmäßigen Besuch von Fledermâusen empfangen. Diese Thiere setzen sich direkt auf die Blüthen hinauf, indem sie sich an den starken Staubfäden festhielten und dann die Blumenblätter abfuchten. Natürlich darf man nicht annehmen, daß etwa der Gewinn von Honig die Fledermâuse zu diesem seltsamen Gebahren veranlaßt, es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie auf die Weise der Insekten nachstellen, die durch den Duft der Blüthen angelockt werden und sich in dem Blumenkelch verbergen. —

Physikalisches.

1. Wieder ein verflüssigtes Gas. Der Pariser Chemiker Moissan theilte der Pariser Akademie mit, daß es seinen gemeinsamen Versuchen mit dem englischen Physiker Dewar gelungen sei, das Fluorgas zu verflüssigen. Die Temperatur, bei der die Verflüssigung eintritt, ist -188 Grad Celsius. Wenn ein Strom von Fluorgas in einen Apparat geleitet wird, in dem sich flüssiger Sauerstoff im Zustande ruhigen Siedens bei einer Temperatur von -180 Grad befindet, so klebt das Fluor zunächst in seinem gasigen Zustande. Sobald aber die Temperatur noch weiter erniedrigt wird, indem man den Druck in dem Apparate vermindert, so beginnt das Fluor sich zu verflüssigen und man erhält eine klare, gelbe und außerordentlich bewegliche Flüssigkeit, welche sofort wieder zu Gas verdampft, wenn die Temperatur etwas erhöht wird. Das flüssige Fluor hat die große chemische Wirksamkeit, durch die sich das Fluorgas auszeichnet, verloren, es greift Glas, Kieselsäure, Schwefel oder Phosphor nicht mehr an. Dagegen zeigt auch das flüssige Fluor eine große Hineigung zum Wasserstoff, dessen Verbindung mit Kohlenstoff es trotz seiner niedrigen Temperatur alsbald versteht. —

Technisches.

2. Elektrische Rangiermaschine. Die preussische Eisenbahnverwaltung hat zwar den elektrischen Betrieb ebenso wenig wie irgend eine andere europäische Bahverwaltung auf irgend einer ihrer Linien eingeführt, aber ganz ohne Elektrizität geht es auch hierbei nicht mehr. In der Eisenbahnhauptwerkstätte in Potsdam werden seit mehr als einem Jahre die sehr umfangreichen Verschleibungen der Wagen, die zur Revision oder zur Reparatur gelangen sollen, oder die aus der Werkstätte zurückkehren, mit Hilfe einer elektrischen Rangiermaschine durchgeführt. Die in betracht kommenden Rangiergeleise sind zu diesem Zwecke mit oberirdischen Stromzuführungen versehen, durch deren Vermittelung die Lokomotive mit Elektrizität gespeist wird.

Die Maschine ist aus dem entsprechend umgearbeiteten Untergerüst einer alten ausgemerktesten Tendermaschine gewonnen worden. Sie besitzt genügend Kraft, um vier frisch ausgebundene, vierrâdrige Wagen, welche in diesem Zustande besonders schwer laufen, ohne Schwierigkeit mit der gewöhnlichen Rangiergeschwindigkeit zu schleppen oder zu schieben. Die früher zum Verschieben notwendigen Arbeiter sind bis auf den Lokomotivlenker, und einen oder zwei Hilfsarbeiter überflüssig geworden. —

Humoristisches.

— Ein Versuchssubjekt. Der Vorsteher einer Lateinschule in der kleinen Stadt Stamford (England) hörte vor einiger Zeit eine Unterhaltung zweier Schüler an, von denen der eine erst vor kurzem aufgenommen war. Der „Neue“ wurde von seinem Mitschüler einem scharfen Verhör unterzogen. Er mußte aussagen, wer und was sein Vater sei, wo er bisher zur Schule gegangen, wie viel Geschwister er habe, wie hoch sich sein wöchentliches Taschengeld belaufe, und noch manche andere wichtige Dinge, die ein Knabenherz bewegen können. Zuletzt fragte der wissensdürstige Kamerad: „Und wer ist Euer Hausarzt?“ — „Hausarzt? Na, Gott sei Dank, so was brauchen wir nicht!“ meinte stolz der zehnjährige Tom. — „Du Glücklicher, da brauchst Du ja nie Medizin einzunehmen!“ rief der junge Inquisitor nicht ohne Meid. — „So, meinst Du? Na, wenn Du Dich nur nicht irrst!“ war die Erwiderung. Dann zählte Tom mit wahrer Märtyrermiene an seinen Fingern her: „Erstens, mein Vater beschäftigt sich viel mit Homöopathie; zweitens, meine Mutter liebt fortwährend Werke über Allopathie; drittens, meine Schwester Maggie studirt Medizin; viertens, mein Großvater ist Anhänger der Massage- und Kaltwasserkuren; fünftens, meine Großmutter kauft alle Medicinen, die in den Zeitungen angelündigt werden; sechstens, mein Onkel Sandy ist Thierarzt, und siebentes, meine Kousine Lily ist Zahnärztin.“ Und tief Athem holend, fügte Tom hinzu: „Und alle machen an mir ihre Experimente.“ —

— Nicht befriedigt. Papa läßt seinen kleinen Hans auf dem Knie reiten. Nachdem dieser das Vergnügen mit bekannter Ausdauer genossen, hält er plötzlich inne und blickt nachdenklich vor sich hin. Dann spricht er: „Weißt Du was, Papa?“ — „Nun?“ — „Ich möchte wohl mal auf einem wirklichen Esel reiten.“ — („Jugend.“)

Vermischtes vom Tage.

— Wie die „Düsseldorfer Zeitung“ hört, hat das preussische Ministerium des Innern die Alten in dem Prozeß *Barrison-Otto* eingesperrt. —

— Bei einem Möbellager-Brand in Elberfeld kamen zwei Personen (Großvater und Enkel) in den Flammen um. Ein Mädchen, das sich durch eine Sprung aus dem Fenster zu retten versuchte, wurde schwer verletzt. —

— Pfarrer Kneip ist Donnerstag früh in Würzburg gestorben. —

— Der Wiener Stadtrath hat die Erhebung einer städtischen Steuer von allen in Wien konsumirten natürlichen und künstlichen Mineralwässern, sowie von Quellsalzen beschloffen. —

— Der Polizeihauptmann von Maria-Theresiopel (Ungarn) verhaftete dieser Tage den — Staatsanwalt von Maria-Theresiopel im Hotel und ließ ihn im Polizeiarzt bis zum nächsten Morgen durften. Der Polizeihauptmann war total betrunken. —

— Falsche Albinos. In S. Duh bei Agram bettelten am Pfingstmontag zwei Kinder, die wie Albinos ansahen. Sie wurden festgenommen. Ihre Augen erwiesen sich als sehend, dagegen waren die weißen Haare wascheit. Die beiden Kinder waren auf der „Vetterschule“ zu Suintea bei Zengg in Kroatien „präparirt“ worden. —

— Auf der Fahrt von Wien nach Konstantinopel wurde einer Wiener Familie ein Koffer mit Juwelen im Werthe von 20 000 Frks. entwendet. —

— Bukarest, 16. Juni. Durch die in den letzten vier Wochen niedergegangenen Wolkenbrüche hat die Landwirtschaft großen Schaden erlitten. Die Gewässer hatten eine Höhe erreicht, wie seit dreißig Jahren nicht. Zwischen Feteci und Cernavoda bildete die angeschwollene Donau einen vierzehn Kilometer breiten See. Der Damm, welcher die beiden Donaubrücken zwischen Feteci und Cernavoda verbindet, war mehrere Tage lang den von orkanartigen Winden gepeitschten Wogen ausgesetzt, hat aber Stand gehalten. —

— Paris verbrauchte im Jahre 1895 209 875 000 Liter Milch. Macht auf den Kopf 88 Liter. —

— In Paris wurde ein Mann aus der Seine heraus verhaftet. Er hatte sich die Füße mit einem Mittel beschmiert, das die Fische herbeilockt und sie betäubte, daß man sie mit der Hand greifen konnte. —

— Wie man Studenten anlockt. Nach einem Beschlusse des Stadtraths von Lille (Frankreich) soll künftig allen Studirenden der dortigen Universität auf Verlangen Geld gegen das Versprechen geliehen werden, es zurückzuzahlen, wenn sie können. Damit der Empfindlichkeit der Pumper nicht nahegetreten werde, geben die Gesuche durch den akademischen Senat an einen Sonderausschuß des Stadtraths, und außer diesen beiden Amtsstellen soll niemand die Namen der geldbedürftigen Jünglinge erfahren. —

— Der „Köln. Jtg.“ wird gemeldet: Nach den letzten Berichten hat ein großer Theil Russlands nur eine geringe Ernte zu erwarten; man wird staatliche Maßregeln zur Befestigung der Noth ergreifen müssen, da schon jetzt es vielfach an Lebensmitteln fehlt. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 20. Juni.